

Max Jendly und sein sinfonisches Schaffen

Seit den Anfängen ihrer Musik im späten 19. Jahrhundert unterscheidet sich die Jazzmusik von anderen Musikrichtungen durch ihre systematische Improvisationspraxis, die auf dem Streben nach Ausdrucksfreiheit und für viele sogar nach sozialer Emanzipation beruht. Zudem bietet sie den Interpreten die Möglichkeit, ihre eigene musikalische Identität gegenüber der von den Komponisten geschaffene Musik auszuspielen – eine Praxis, die bereits im 17. und 18. Jahrhundert geläufig war, doch bis in die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in der klassischen Musik immer mehr aufgegeben wurde.

Viele Jazzmusiker stützen sich (auch heute noch) auf die harmonische Struktur kurzer vorgegebener Kompositionen, die sie spontan variieren (wie beispielsweise schon Franz Liszt in seinen «Variationen über Bachs Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen» und später Sergej Rachmaninow in den «Variationen über ein Thema von Chopin»).

Wie man sieht, ist die Komposition an sich nicht der entscheidende schöpferische Akt; Jazzmusiker kreisen vielmehr um kurze, mehr oder weniger bekannte (und für das Publikum wiedererkennbare) Themen, um ihrem Freiheitsdrang in der Improvisation Genüge zu tun. Sie belasten sich in der Regel kaum mit den komplizierten Arrangements der Themen, über die sie improvisieren; ihnen genügt die einfache harmonische Struktur (das sogenannte Akkordgitter) der Komposition.

Das ist auch der Grund, warum im frühen 20. Jahrhundert die «Dixieland»- oder «Chicago»-Orchester kleine Formationen von vier, fünf oder sechs Musikern waren. Obwohl die Jazz-Dirigenten an diese kleinen Ensembles gewöhnt waren, machten sie schon früh erste Schritte in Richtung «sinfonische Fantasie», indem sie Big Bands mit fünfzehn bis zwanzig Mitgliedern gründeten. Einige der berühmtesten (Erroll Garner, Duke Ellington, Charlie Parker, Miles Davis) flirteten mit der Sinfonik, indem sie ihre Instrumentalsektionen für Streicher, Bläser und Schlagzeug öffneten.

In diese letzte orchestrale Entwicklung lässt sich die «Suite symphonique Jazz No 2» mit ihren wenigen Jazz-«Standards» einordnen. Ausgehend von den Erfahrungen, die Max Jendly unter anderem mit den Prager Philharmonikern und dem Moskauer Radio-Sinfonieorchester machte, bietet er dem Publikum einen Mix aus Jazz-Swing, Bop, Latin Jazz und Funk an, inspiriert durch kurze Kompositionen (eigene und die einiger Jazz-Musiker, die seine Karriere prägten), Themen, die in der Regel zwei Sätze umfassen und die er mit der ganzen Komplexität einer sinfonischen Orchestrierung in kohärente harmonische Werke verwandelt.